

ÜBER DIE PSYCHODIAGNOSTISCHE BEDEUTUNG DER HANDSCHRIFT.

Von Dr. LUDWIG KLAGES.

Wird unter Handschrift, wie es im folgenden geschieht, das Ergebnis der individuellen Schreibtätigkeit verstanden, so kann ihre psycho-diagnostische Bedeutung nur in dem gesetzmäßigen Zusammenhange mit bleibenden psychischen Dispositionen oder demjenigen inneren Komplex begründet liegen, den man bald den „Charakter“, bald die „Persönlichkeit“ nennt. Von den zahlreichen Einwürfen dagegen lassen wir als längst widerlegt beiseite die Behauptung von einem wesentlichen Einfluß des schreibenden Organs und der äußeren Schreibumstände (Feder, Tinte, Papierlage etc.). Die gleichfalls wohl im Sinne der Bestreitung erörterte Ansicht, daß die Handschrift von Stimmungen zeuge, Affekten und sonstigen Augenblickszuständen der Gemütsverfassung, liefert, soweit sie zutrifft, ein wichtiges Argument für unsern Satz ihres Ursprungs aus der Persönlichkeit. Affekte als solche existieren nicht, sondern nur von ihnen ergriffene Individuen. Im Affekt aktualisiert sich eine *Seite des Charakters*, wenn auch auf Kosten aller übrigen, und die Wirkung davon auf die Handschrift gibt der These ihrer Abhängigkeit vom Innenleben die experimentelle Bekräftigung. — Im übrigen setzt eine entsprechende Häufung des Materials in den Stand, emotionelle Alterationen der Schreibtätigkeit in Anschlag zu bringen; und das gilt naturgemäß von allen nur transitorischen Bedingungen des Schreibaktes.

Von etwas größerer Erheblichkeit ist der Hinweis auf die Tatsache, daß man sich manche Schrifteigenschaften angewöhne, wobei, wie man annimmt, Zufall und Gelegenheit eine unberechenbare Rolle spielen. Tatsächlich kann jede Schrifteigenschaft bewußt erzeugt und daher, prinzipiell betrachtet, auch eingeübt werden. Die Graphologie sieht sich damit vor die

wichtige Frage gestellt nach der Größe des Machtbereichs der *Willkür in der Handschrift*. Es fehlt hier an Raum zu theoretischer Deduktion der Gesetze, denen ganz abgesehen von persönlichen Eigenschaften die scheinbar regellose „Willkür“ gehorcht. Wir illustrieren nur das bisher wichtigste Untersuchungsergebnis mittelst eines typischen Beispiels und verweisen im übrigen auf die „Graphologischen Monatshefte“ 1904 und 1906 (Organ der deutschen graphologischen Gesellschaft, München).

Fig. 1a zeigt den mehr willkürlichen, Fig. 1b den ursprünglichen Duktus der gleichen Person, Fig. 2 eine Probe von der Hand einer anderen. Die Urheberschaftsidentität der Bilder Fig. 1a und b ergibt sich trotz ihrer für das ungeübte Auge



Fig. 1a.



Fig. 1b.



Fig. 2.

großen Verschiedenheit durch einen kurzen Vergleich mit Fig. 2. Dort beide Male (und zwar teils auf Grund einer habituell anderen Federhaltung) pastose, hier mehr zarte und scharfe Linien — dort bedeutender Reibungsdruck und ungewöhnlich schwere „Schattenstriche“, hier ein fast spannungsloser Duktus mit kaum merklichen Unterschieden in der Strichbreite — dort (einem persönlichen Rhythmus zufolge, der fast niemals beachtet und, falls dennoch bewußt geworden, sogar vorübergehend nur schwer verändert wird) geringe, hier aber große Längenunterschiede zwischen Lang- und Kurzbuchstaben — dort häufige Unterbrechungen der Bewegungsfixierung, insbesondere stets bei Gelegenheit der Anbringung des i-Punktes, hier starke Verbundenheit, die den i-Punkt erst nach Abschluß des Wortes zu setzen erlaubt — dort eine sehr niedrige und

voreilende i-Punktsform, hier ein in der Verlängerungslinie des Grundstriches relativ hochgestellter.

Die Willkür hat also das ursprüngliche Schriftgepräge durchaus nicht zu verwischen vermocht, und das von ihr wirklich Geleistete erweist sich zuletzt als bloße *Verschärfung gewisser Symptome des Wollens*. Der erworbene Duktus ist nämlich in allen Zügen unausgiebiger, zumal enger und kleiner, etwas unverbundener und eckiger, ein wenig druckbetonter und bei weitem regelmäßiger: lauter Merkmale der hemmenden und einschränkenden Wirksamkeit gesteigerter Willensanstrengung. Daß die aber primär auf das Schreiben selber ging, beweist neben anderen Momenten die gleichsinnige *Wahl* der repräsentativen Steillage als des raumästhetischen Symbols der Würde, „Haltung“, Festigkeit. — Erworbene Züge können in sehr mannigfacher Weise von ihrer natürlichen Grundlage verschieden sein: die *Abweichungsrichtung* bleibt in allen Fällen die gleiche. Man wird umsonst nach einem Beispiel suchen für gemeinsames Übergewicht etwa von Winkel, Druck und Regelmäßigkeit in der mehr *unwillkürlichen* Probe.

Wir lassen dahingestellt, ob und in welchem Maße nachweislich erübte Schrifteigenschaften nebst ihren ungewollten Begleitmerkmalen diagnostisch verwertbar sind: soviel jedoch dürfte aus dem Angeführten schon erhellen, daß es Mittel und Wege gibt, sie von den ursprünglichen abzusondern und dergestalt die Gefahr zu vermeiden, die der im Sinne des Einwandes gebotene Hinweis auf die Angewöhnbarkeit von Schrifteigenschaften akzentuieren will: die Gefahr der Verwechslung von beabsichtigten mit unbewußten Zügen. In der Tat sind die einschlägigen Methoden bereits in solchem Maße ausgebildet, daß — seltene Ausnahmen abgerechnet — die Fixierung des unwillkürlichen Schriftgepräges keine Schwierigkeiten hat. Von ihm soll in der Folge allein die Rede sein.

Zwei Gesetze von größter Allgemeinheit beherrschen den Zusammenhang zwischen Schreibbewegung und Charakter und ermöglichen die deduktive Herleitung nahezu aller generellen Schriftmerkmale. Zunächst das Grundgesetz des Bewegungsausdrucks, das wir abermals an einem Beispiel zu erläutern uns begnügen müssen, indes man es in terminologisch zwar noch unzureichender, sachlich aber durchweg zutreffender Weise in bezug auf die affektiven Zustände bewiesen findet in

Piderits „Mimik und Physiognomik“ (2. Aufl., Detmold, 1886). In der zugleich kürzesten und wissenschaftlich einwandfreiesten Fassung lautet es: Zu jeder inneren Tätigkeit gehört die ihr analoge Bewegung, zu jeder Tätigkeitsdisposition die analoge Bewegungstendenz. — Zur Ermittlung der wichtigsten Parallelerscheinungen z. B. des Zornes hätten wir danach dessen charakteristische Tätigkeitsformen zu erforschen unter Abstraktion von der spezifisch gefärbten Unlust, die ihn gewöhnlich zu begleiten pflegt. Nun ist der Zorn vor allem ein *heftiges* Streben, weshalb ihm heftige Bewegungen zukommen; er hat ferner etwas Angestregtes, *Gespanntes*, „Sthenisches“, was ihn ganz wesentlich z. B. von der in Stärke und Tempo verwandten Freude unterscheidet, und neigt insofern zu Funktionen, welche Widerstandsempfindungen wachzurufen geeignet sind. Man denke an das Sichballen der Fäuste, das Runzeln der Stirne, das Knirschen mit den Zähnen! Er ist endlich, der Gattung des Zieles nach, das ihm innewohnt, *Zerstörungsdrang*, und fordert daher als koordiniert die Tendenz zur Brechung äußerer Widerstände: darum das „blinde“ und meist ganz sinnlose Dreinschlagen des Wütenden.

Obschon man zur Demonstration des Ausdrucks meist die Affekte wählt, so gibt es doch keinen psychischen Prozeß, zumal auch keinen Denkvorgang, der nicht seinen besonderen „Gefühlston“ hätte und also nicht eine Art der inneren Tätigkeit wäre. Fassen wir diese ohne Rücksicht auf ihre affektiven Gestaltungen ganz allgemein ins Auge, so unterscheiden sich die Menschen teils nach der möglichen Maximalintensität ihres Strebens, was den Gegensatz der Leidenschaftlichen und Kalten einerseits, der Willensstarken und Haltlosen andererseits begründet, teils nach der Leichtigkeit des Eintritts ihres Strebens oder nach dem *Grade ihrer Reagibilität*, der unseres Erachtens das ausschlaggebende Kriterium bildet für die populäre Gegenüberstellung von „Sanguiniker“ und „Phlegmatiker“. Jener ist der äußerst leichtreagible, dieser der entsprechend schwerreagible Typus, und beide bilden nur entgegengesetzte Endpunkte einer beliebig differenzierbaren Skala. Wir erörtern nun das Ausdrucksgesetz in der Handschrift an der graphischen Objektivation des Reagibilitätsgrades oder im landläufigen Sinne des Temperaments.

In jedem Streben liegt, was im Willensstreben gleichsam

sinnfällig wird: die Beziehung des strebenden Subjekts einmal auf den Zielgedanken und zum andern auf das Hindernis, das seiner Verwirklichung noch im Wege steht; jedes Streben ist nach dem bezeichnenden Ausdruck von Lipps das Ergebnis einer psychischen „Stauung“. Wie nun in verschiedenen Individuen die psychische Kraft als solche verschieden ist, so variiert auch das Verhältnis der die Zielvorstellung tragenden zur Hemm-Komponente. Mit der Zunahme des Übergewichts der ersteren wächst, mit der Steigerung der letzteren mindert sich die Reagibilität (R) des Charakters. Nennen wir jene die psychische Triebkraft (T), diese den psychischen Widerstand (W), so haben wir:

$$\frac{T}{W} = R,$$

eine Formel von fundamentaler Bedeutung, die wohl nur darum bis heute der Psychologie entging, weil diese den Problemen der Charakterkunde nicht genügend Beachtung schenkte.

Personen von vorwaltend betonter Triebkraft sind leichtreagibel oder „sanguinisch“, was sich in den unterschiedlichen Formen bald rascher Inflammierbarkeit und eines die Hindernisse unterschätzenden Optimismus, bald großer Leichtgläubigkeit und „Luftschlösser bauenden“ Illusionsvermögens, bald rastlosen Pläneschmiedens, kühner Unternehmungslust und initiatorischer Tatkraft äußern mag; wohingegen bei vorwaltend betontem Widerstande der schwerreagible Typus resultiert: bald als Phlegmatiker, schwer zu Interessierender, bald als Zauderer, „Fabius Kunktator“, vorsichtig Abwägender, der nicht selten zugleich der „Schwarzseher“ ist. — Der psychischen Triebkraft entspricht aber dem Ausdrucksgesetz zufolge die Tendenz zur Auslösung, Erleichterung und Beschleunigung des Bewegungsablaufs, dem Widerstand umgekehrt die zur Hemmung, Erschwerung und Unterbrechung. Proportional mit jener wächst daher von den Teilfunktionen der Schreibbewegung u. a. die Eile und, da man Kurven rascher als Winkel macht, der Kurvenreichtum, proportional mit dieser Langsamkeit sowie Schärfe und Häufigkeit des Winkels. Mit zunehmendem „Fluß“ der Bewegung steigert sich ferner die Bindung, mit ihrer Brüchigkeit die Trennung der Schriftelemente; zugleich wird der Reibungsdruck dort gemindert, hier verstärkt. Da endlich

unser Schreiben abduktiv und von links nach rechts erfolgt, so wächst mit der Triebkraft die Zentrifugalität, mit dem Widerstande die Zentripetalität der Bewegung. Erstere führt zur Betonung der Oberlänge, zum Steigen der Zeile und vor allem zur Weitung der Schrift, letztere zum Sinken der Zeile und zur Engung der Schrift. Das sind nicht alle, aber einige der wichtigsten Indizien beider Extreme, die man in bezug auf die Unterschiede von Weite, Druck, Bindungsform, Verbundenheitsgrad und Eile dargestellt findet durch Fig. 3 und 4. — Wir gaben damit zugleich das in jeder Sonderform wiederkehrende Schema der Deduktion von graphischen aus Zügen der Persönlichkeit mittelst des erläuterten Grundgesetzes.

Hilfen zu Hilfe

man aufen lid

Galagnyfridlinilla

Fig. 3. Leichtreagibler Typus.

Fig. 4. Schwerreagibler Typus.

Ihm steht nun ein zweites, mindestens gleichwichtiges Prinzip zur Seite in Gestalt der Wirksamkeit *des persönlichen Leitbildes*. Auch dessen Grundlegung aus generell-psychologischen Tatbeständen muß an dieser Stelle wegen Raummangels unterbleiben, und es sei nur im Fluge angemerkt, daß ausnahmslos jede Ausdruckszone des Menschen einer unbewußten Kritik durch seinen eigenen Intellekt unterliegt, der das Ausdrucksergebnis an gewissen potentiell der Persönlichkeit innewohnenden Postulaten mißt: wir nennen sie in ihrer Gesamtheit das „persönliche Leitbild“. So modeln wir mit Hilfe des Ohres beständig Klangfülle und Artikulation unserer Stimme (wie sich denn beim Taubgewordenen infolge mangelnder Gehörskontrolle alsbald auch der Tonfall seines Sprechens ändert), mit Hilfe des Auges die Formen unserer Handschrift. Wir wissen im allgemeinen nichts davon und pflegen es nur dann gelegentlich gewahr zu werden, wenn das gewöhnliche Bild einmal ausbleibt: etwa weil wir eine uns nicht passende Feder wählten, oder durch Koordinationsstörungen aus Erregung und Befangen-

heit. Nichtsdestoweniger ist es unausgesetzt in Wirksamkeit, und zwar für die Handschrift speziell als Bedürfnis nach Erzeugung *individuell adäquater Raumformen*. — Auch hier wird ein Beispiel schneller zum Ziele führen.

The image shows a handwritten signature in Latin script. The first line reads 'Franz Bismarck' and the second line reads 'Isabelle v. Ungern-Sternberg'. The handwriting is elegant and cursive, with a sharp angle between the two lines.

Fig. 5.

Manche Personen verbinden die Richtungen der Schrift vorzüglich im Winkel, andere regelmäßig mit Einschlebung einer Übergangskurve, wobei das Schriftsystem ganz ohne Einfluß bleibt. Fig. 5 zeigt uns schärfste Winkelbindung in lateinischer, Fig. 6 weiche Basiskurven in deutscher Schrift. Noch andere

The image shows handwritten text in German script. The text is arranged in four lines, with the first line starting with 'was sie mir gerade vor.', the second with 'H. wachte mir bei Plagen.', the third with 'sich vorläuben, wahren Lautsprich.', and the fourth with 'strebungen zu machen.'

Fig. 6.

bringen diese Kurven „oben“ an, wie man gemäß dem unmittelbaren Eindruck sagt, wonach die Schrift nicht ein liegendes, sondern ein aufrecht *stehendes* Gebilde ist. Fig. 7 zeigt uns die „Arkade“ sehr schön in lateinischer Schrift, wo sie zur Unterschlagung der mittleren Basiskurven, z. B. zwischen je zwei n's (vgl. „kann“, „Kenntnis“, „wenn“), sowie zur Ein-

klemmung und Vermagerung *unten* abgekrvter Formen führt (vgl. das u in „nun“). — Empirisch hat man nun festgestellt, daß Personen mit ausgesprochenem Arkadenduktus zwar sehr verschiedene, in *einem* Punkte jedoch koinzidierende Eigen-

kann, so setzt sie wohl
 Kenntnis dieses letzteren
 Wie nun, wenn der Fall

Fig. 7.

schaften haben: sie sind bald von distinguirter Verbindlichkeit, bald zurückhaltend und „zugeknöpft“, bisweilen auch verschlagen und unaufrichtig; zeigen also stets den Zug einer (verschiedenartig fruktifizierten) Verschlossenheit. Das erklärt sich, und zwar, soviel wir sehen, einzig und allein aus der *unbe-*

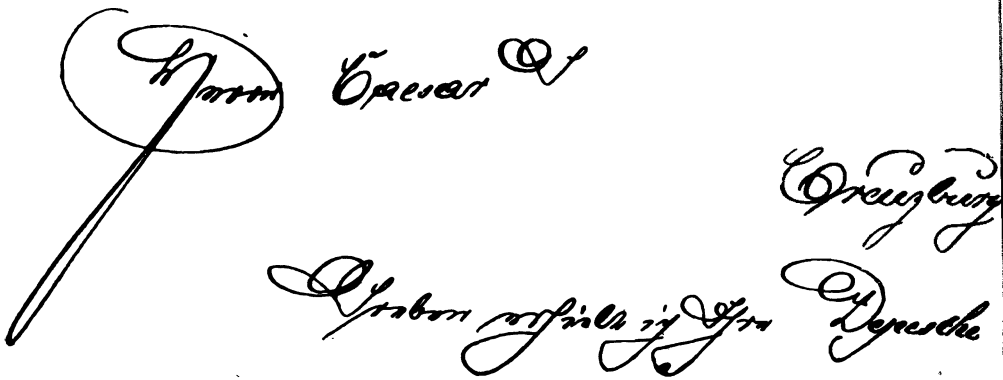


Fig. 8.

wußten Wahlverwandtschaft des Raumgefühls dieser Naturen zu solchen Formen, die gleich der Arkade die Funktion des Überwölbens und Verdeckens haben.

Von den zahlreichen und schwerwiegenden Beweisen sei hier zum Schluß nur noch einer geboten. Ganz denselben Sinn, nur mit schärferer Betonung des Moments der Unwahrhaftigkeit

mißt die Empirie den sogenannten „geschlossenen“ a, o, g's etc., den zurückgeworfenen u-Haken, sowie den in manchen Schriften ganze Wörter umkreisenden und gleichsam einspinnenden Linien bei, obwohl alle diese Kurven durch gerade entgegengesetzt gerichtete Bewegungen wie die Arkade zustande kommen. Das wäre total unerklärlich ohne das Prinzip des Raumgefühls. In ihrer raumästhetischen Wirkung nämlich, aber auch *nur* in dieser zeigen beide Formengruppen die jener Deutung genau analoge Ähnlichkeit: wie die Arkade verdeckt durch Überwölbung, so die zuschließende oder umkreisende Linie durch Isolation. Fig. 8 zeigt uns trefflich das gemeinsame Vorkommen beider.

--- ---